

Orte für Menschen



Photo: Archive HZ Petermichl,
Visualisierung: grafisches Büro

Einleitende Bemerkungen zum österreichischen Beitrag zur Architektur-Biennale von Venedig 2016

Text: Christian Muhr

„Ästhetik und Ethik sind Eins.“

Ludwig Wittgenstein, „Tractatus logico-philosophicus“ (1921)

Anlass und Intention

Der Start des Projekts „Orte für Menschen“ fiel in den Sommer 2015, der in Österreich nicht nur durch große Hitze, sondern vor allem durch zwei tragische Ereignisse geprägt war, die wegen ihrer extremen, bisher ungekannten Ausmaße weite Teile der Öffentlichkeit erschütterten.

Am 28. August 2015 wurde auf der Ostautobahn im Umkreis der burgenländischen Gemeinde Parndorf ein abgestellter Kühllastwagen sichergestellt, aus dessen Ladebereich nur noch die Leichen von 71 Menschen geborgen werden konnten, die zusammengepfertcht und bei sengender Hitze wahrscheinlich qualvoll erstickt waren. Die Opfer dieses

Die Überzeugung nicht länger zusehen zu können, teilte das Biennale-Team mit einer bereits großen und stetig wachsenden Gruppe von BürgerInnen, deren vielfältiges und tatkräftiges Engagement für eine zivilgesellschaftliche Mobilisierung sorgte, wie sie Österreich zuvor kaum erlebt hatte.

Schleppertransports waren großteils Männer, aber auch Frauen und Kinder, die aus dem Iran, dem Irak, Syrien und Afghanistan stammten. Rund zwei Wochen vor dieser Tragödie wurde ein Bericht von Amnesty International über die Situation von Flüchtlingen im südlich von Wien gelegenen Erstaufnahmelager Traiskirchen veröffentlicht, in dem die massive Überbelegung und die mangelhafte medizinische, soziale und sanitäre Versorgung kritisiert wurden. Da die Kapazitäten dieser Einrichtung erschöpft waren und nicht ausreichend weitere Unterkünfte organisiert werden konnten, mussten rund 1.500 Menschen im Freien übernachten, während weitere außerhalb des Stadtzentrums auf Wiesen kampierten.

Schon einige Wochen zuvor hatte das Kernteam begonnen, sich im Büro von Delugan Meissl Associated Architects zu regelmäßigen Arbeitssitzungen zu treffen, um Ideen für den österreichischen Beitrag zur Architektur-Biennale 2016 zu entwickeln. Die Nachrichten über die Flüchtlingsbewegung und die prekäre Situation der Menschen auf der Flucht waren bei diesen Treffen ständig präsent, aber erst die beiden Ereignisse, die sich weniger als fünfzig Kilometer vom Ort dieser Besprechungen entfernt abspielten, führten Anfang September zur Entscheidung, alle bisherigen Ansätze in den Hintergrund zu rücken und dieses Thema auf die Agenda zu setzen.

Die Überzeugung, bei Vorfällen wie den genannten, nicht länger zusehen zu können, teilte das Biennale-Team mit einer bereits großen und stetig wachsenden Gruppe von BürgerInnen, deren vielfältiges und tatkräftiges Engagement für eine zivilgesellschaftliche Mobilisierung sorgte, wie sie Österreich zuvor kaum erlebt hatte.

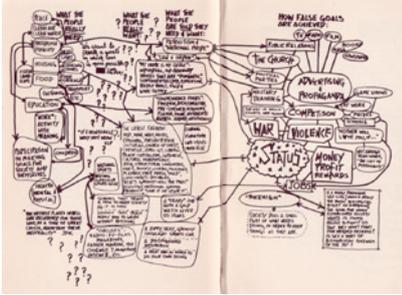
Angesichts der Zustände in Traiskirchen, aber auch in anderen Notunterkünften fühlten sich die einzelnen Teammitglieder nicht nur als Privatpersonen, sondern auch in ihren professionellen Rollen als ArchitektInnen bzw. als KuratorInnen einer Architektur-Biennale angesprochen. Aus diesem Grund wurde sofort ein Projekt aufgesetzt, das das Know-how ausgewählter österreichischer ArchitektInnen, das Prestige der Biennale und das damit verbundene Produktionsbudget sowie die Leistungen von SponsorInnen produktiv macht, um leer stehende oder teilweise nicht belegte Gebäude in Wien mit architektonischen Mitteln so zu adaptieren, dass sie Menschen temporär eine würdige Unterkunft und Betreuung bieten können.

Anspruch und Methode

Der dabei gewählte Ansatz war bewusst „hands-on“, praktisch, pragmatisch und dezidiert nicht sozialromantisch, da von Anfang an das erklärte Ziel des Vorhabens war, tatsächlich für konkrete Verbesserungen der Lebenssituation von nach Wien geflüchteten Menschen zu sorgen. Diese Entscheidung bedeutete zunächst eine durchaus willkommene Akzentverschiebung von Venedig nach Wien, vom Kontext einer internationalen Kulturveranstaltung und der artifiziellen Ausstellungssituation hin zu realen Schauplätzen im Wiener Stadtgebiet, von der Meta- zur Alltagsebene, von der Position des Auftragnehmers für die Produktion eines Biennale-Beitrags zu jener des Auftraggebers von konkreten Bauvorhaben und schließlich von der Präsentation von Exponaten und finalen Resultaten hin zu den Arbeits- und Produktionsprozessen, die ihnen vorausgehen.

„Orte für Menschen“ beruht zunächst auf der einfachen, klassisch oder sogar traditionell zu nennenden These, dass es zu den elementaren Aufgaben und den konstituierenden Merkmalen von Architektur gehört, für den Schutz von Menschen zu sorgen, menschengerechte Lebensräume zu gestalten und Voraussetzungen für ein funktionierendes Zusammenleben zu schaffen. So bekannt, einleuchtend oder möglicherweise überholt diese Behauptung erscheinen mag, bekommt sie angesichts der aktuellen Entwicklungen doch neue Brisanz: Wie lässt sich in Zeiten von Massenmobilität und Massenmigration legitimerweise noch von

„Orten für Menschen“ sprechen, wenn immer mehr Menschen freiwillig oder gezwungen immer häufiger Orte wechseln oder ganz hinter sich lassen? Kann die enge Koppelung beider Begriffe noch aufrechterhalten werden oder ist an ihre Stelle längst ein loses, temporäres Arrangement getreten? Wie berechtigt ist es, angesichts von Globalisierung und Digitalisierung den Menschen noch als ein ortszentriertes Wesen zu betrachten? Wie kann Architektur „Orte für Menschen“ schaffen, die alltäglich immer mehr Zeit in virtuellen Welten unterwegs sind?



Aus der Sicht der KuratorInnen lässt sich die grundsätzliche Fragestellung, was Architektur angesichts von Krisen und Nöten sinnvoll tun kann, nicht generell, sondern am ehesten spezifisch anhand konkreter Projekte, Maßnahmen und Interventionen beantworten.

Auch vor diesem Hintergrund führt der selbstgestellte Anspruch, die Lebenssituation von Flüchtlingen durch konkrete architektonische Interventionen zu verbessern, unweigerlich zur Frage, ob er berechtigt ist und sich auch einlösen lässt. Aus diesem Grund besitzt das Unternehmen von Anfang auch den Charakter eines Selbstversuchs, bei dem das Risiko des Scheiterns bewusst in Kauf genommen wird.

Aus der Sicht der KuratorInnen lässt sich die grundsätzliche Fragestellung, was Architektur angesichts von Krisen und Nöten sinnvoll tun kann, nicht generell, sondern am ehesten spezifisch anhand konkreter Projekte, Maßnahmen und Interventionen beantworten. Auch aus Skepsis gegenüber universellen Lösungen gerade in diesem hochkomplexen und konfliktreichen Kontext wurden deshalb zwei Architekturteams und ein Designstudio mit Sitz in Wien ausgewählt und beauftragt, für bewusst unterschiedliche Orte jeweils spezifische Konzepte zu entwickeln.

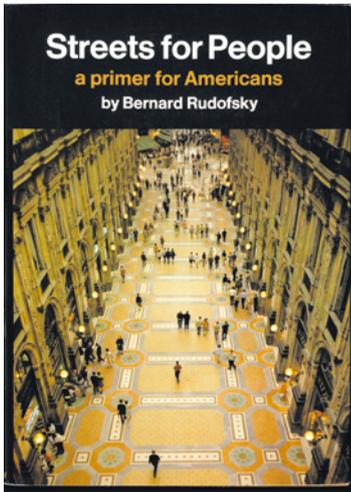
Im Rahmen der beschränkten Möglichkeiten eines solchen Biennale-Beitrags sollte nicht nur möglichst vielen Menschen geholfen werden, sondern auch ein gewisser Pluralismus von Methoden und Ideen zum Ausdruck kommen, darunter selbstverständlich auch Überlegungen zur Skalierbarkeit und allgemeinen Anwendbarkeit der jeweiligen Ansätze.

Auswahl und Ansätze

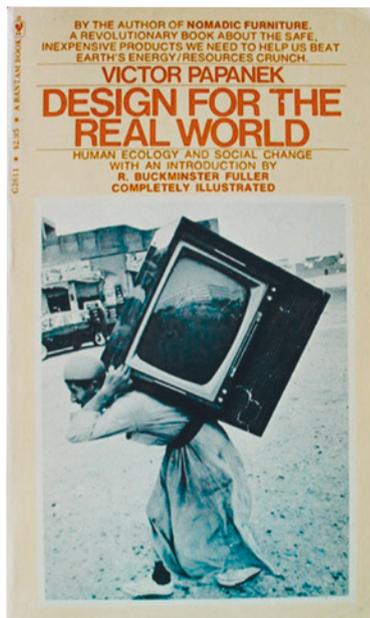
Die Auswahl der drei Teams war von dieser Intention, aber auch von praktisch-pragmatischen Kriterien wie Erfahrung, Einsatzbereitschaft oder Belastbarkeit geleitet.

Nach einer ersten Anfrage hat es nie länger als 24 Stunden gedauert, bis Gespräche mit Caramel Architekten, EOOS und the next ENTERPRISE-architects zustande gekommen waren. Alle drei Teams haben sich ohne zu zögern bereit erklärt, sich auf ein Unternehmen einzulassen, dessen Konturen zu diesem Zeitpunkt erst grob skizziert waren. Um möglichst viel von den zur Verfügung stehenden Budgetmitteln dem Projekt widmen zu können, wurde vereinbart, dass alle direkt an „Orte für Menschen“ beteiligten selbstständigen Architektur-, Design-, Medien- und Kulturbüros ihre unterschiedlichen Leistungen nicht zu ihren üblichen Tarifen, sondern auf Basis ihrer Selbstkosten einbringen. Ihren erheblichen Mehraufwand nahmen alle Beteiligten als Preis für ihr zivilgesellschaftliches Engagement in Kauf.

Während es in kürzester Zeit gelang, die drei Büros für das Projekt zu gewinnen, gestaltete sich die Suche nach geeigneten Immobilien und weiteren Kooperationspartnern wesentlich langwieriger. Über Wochen wurden Gespräche mit Behörden, staatlichen Einrichtungen und privaten InvestorInnen geführt, Lokalausweise absolviert, Kostenschätzungen und Bedarfsanalysen erstellt sowie erste Konzepte für Objekte entwickelt, die am Ende aus bürokratischen, wirtschaftlichen, vertraglichen oder sonstigen Gründen dann doch nicht zur Verfügung standen. Die dabei gemachten Erfahrungen decken sich weitgehend mit jenen, die auch viele andere Angehörige der Zivilgesellschaft in diesen Wochen machen mussten. Entscheidende Fortschritte allerdings gab es, als es gelang, eine Kooperation mit der Caritas Österreich zu vereinbaren und dadurch auch die längerfristige Betreuung der drei Pilotprojekte abzusichern.



Bernard Rudofsky, Streets for People.
A primer for Americans, Doubleday, Garden
City, N.Y. 1969, 26.5 x 19 cm



Originally published by Albert Bonniers
Förlag AB, Stockholm 1970

Ab dem Zeitpunkt, da die drei Immobilien und komplexe Fragen wie die Finanzierung der Maßnahmen, Form und Dauer der Nutzung, die Art der Betreuung weitgehend geklärt waren, entwickelten die drei Büros in Abstimmung untereinander, mit dem KuratorInnen-Team und in Zusammenarbeit mit den verschiedenen ExpertInnen der Caritas ihre jeweils spezifischen Konzepte, die in der Ausstellung in Venedig und in der Zeitung im Detail dargestellt werden.

Die Stadt und der öffentliche Raum

Die jeweils gewählten Strategien und Schwerpunkte sowie die Maßnahmen und Resultate unterscheiden sich in allen drei Interventionen in zahlreichen Punkten deutlich voneinander, diese weisen aber auch Gemeinsamkeiten auf: So wurden alle drei in Zusammenarbeit mit den betroffenen Menschen bzw. den zukünftigen BewohnerInnen entwickelt, wobei Art und Ausmaß der Partizipation unterschiedlich sind.

Eine weitere Gemeinsamkeit besteht darin, dass die einzelnen Maßnahmen, so spezifisch sie auch sein mögen, immer auch als Teil in einem Gesamtzusammenhang fungieren, der vom Gebäude und darüber hinaus von der Stadt gebildet wird. Ausgehend von der Aufgabe, menschengerechte Lebensräume auf Zeit für Geflüchtete und in anderen prekären Umständen Stehende zu schaffen, liefern alle drei Interventionen Vorschläge für alternative, neuartige und dynamische Formen der Stadtnutzung und -entwicklung. Während die drei Projekte tatsächlich reale Orte für individuelle Menschen schaffen, liefern sie zugleich konkrete Impulse zu Themen wie Um- und Zwischennutzung, Aktivierung von Leerstand, Nachverdichtung, Gestaltung und Öffnung des öffentlichen Raums, neue Wohn- und Arbeitsformen und nicht zuletzt zur Neuerfindung des sozialen Wohnbaus, bei dem gerade Wien auf ein beeindruckendes Erbe und viele qualitätsvolle Beispiele zurückblicken kann.

Wie sehr die Stadt im Zentrum von „Orte für Menschen“ steht, zeigt sich auch am Titel, der in Anlehnung an das Buch „Strassen für Menschen“ von Bernard Rudofsky gewählt wurde, das ein leidenschaftliches Plädoyer für menschengerechte Urbanität und die Kultivierung des öffentlichen Raums formuliert. Der österreichisch-amerikanische Architekt, Designer, Autor und Ausstellungsmacher (1905–1988) hat sein Leben und Werk dem Reisen gewidmet und dabei auch die Unfreiwilligkeit des Exils erlebt. Im Mittelpunkt seiner Schriften, Bauten und Ausstellungen stehen die Auseinandersetzung mit elementaren Vollzügen des Lebens wie Essen, Schlafen, Sitzen, Liegen, Waschen und die Frage, wie diese Bedürfnisse auf menschenwürdige Weise erfüllt werden können und welche Rolle der Architektur dabei zukommt. Seine Beobachtungen dazu hat Rudofsky aus der Analyse von anonymen Architekturen und Alltagspraktiken auch des arabischen Raums gewonnen. Sein berühmtes Diktum, dass weniger eine neue Bauweise denn eine neue Lebensweise nützt, steht für eine Akzentverschiebung weg von der Gestaltung von Materie hin zur Gestaltung von Beziehungen, die angesichts der zahlreichen Krisen der Gegenwart unter dem Schlagwort vom „Social Turn“ in der Architektur jüngst besondere und dabei auch verstärkt politische Bedeutung bekommen hat. Dafür steht auch das Werk des österreichisch-amerikanischen Designers Victor Papanek (1923–1998), der einen ähnlichen Paradigmenwechsel im Bereich des Designs gefordert und eingeleitet hat. Arbeit und Leben dieser beiden kosmopolitischen Emigranten aus Österreich haben das Projekt „Orte für Menschen“ besonders inspiriert, weshalb gerade im österreichischen Pavillon von Josef Hoffmann an diese beiden Visionäre in der Tradition einer sozial orientierten, weniger objektfixierten Wiener Moderne und an ihren bis heute nachhaltigen Einfluss erinnert werden soll.

Ästhetik und Ethik

Anlässlich der Eröffnung der Architektur-Biennale 2016 werden rund acht Monate nach dem Start die Resultate von „Orte für Menschen“ einer breiten internationalen Öffentlichkeit präsentiert. Daten, Fakten, aber auch die dahinterstehenden Ideen werden dargestellt, um dem Publikum zu erlauben, sich ein Urteil zu bilden, inwieweit die Ansprüche des dezidiert als Selbstversuch angelegten Projekts bisher eingelöst werden konnten. Gleichzeitig handelt es sich um eine Zwischenbilanz, denn alle drei Projekte sind noch nicht abgeschlossen, sondern laufen weiter.

Zu diesem Zweck wurde korrespondierend zur beibehaltenen Installation von Heimo Zobernig für die Kunst-Biennale 2015 ein einfaches dreiteiliges tischartiges Displayensemble entwickelt, das sowohl der Rezeption der präsentierten Inhalte als auch sozialer Begegnung und Interaktion dient: Eine Betonplattform vor dem Pavillon kann ganz im Sinne des programmatischen Titels von BesucherInnen auf vielfältige Weise genutzt werden. Das zweite Display zeigt eine Auswahl von zwanzig großformatigen Fotografien in Plakatform zum Mitnehmen, die von den Orten und den Menschen sowie von den vielfältigen Interaktionen zwischen ArchitektInnen und BenutzerInnen, DesignerInnen und BewohnerInnen handeln. Sie sind Teile eines umfangreichen visuellen Essays des österreichischen Fotografen Paul Kranzler, der die Arbeitsprozesse in Wien in den letzten fünf Monaten begleitet hat. Ein drittes Display an der Rückseite des Pavillons bietet zu jedem der drei Interventionen nähere Details. Dort ist auch die vorliegende Zeitung kostenlos erhältlich, die umfangreiche Informationen zum gesamten Projekt enthält.

Die von „Orte für Menschen“ behauptete Relevanz von Architektur für ein funktionierendes gesellschaftliches Zusammenleben wurde im bisherigen Verlauf des Projekts an vielen Stellen einer Prüfung durch die Realität ausgesetzt. Ganz im Sinne des Unternehmens lassen sich daraus durchaus unterschiedliche Rückschlüsse ziehen.

Bei der aktuell populären Zuspitzung der Fragestellung in Richtung einer Polarisierung zwischen der sozialen und der ästhetischen, der autonomen und der dienenden Dimension von Architektur handelt es sich hingegen um eine Verkürzung.

Ästhetik und Ethik lassen sich nicht trennen: Beide Sphären verbindet, dass weder ästhetische noch ethische Entscheidungen in Form einer reinen Anwendung von äußeren Regeln getroffen werden können.

Ethik und Ästhetik sind ihrem Wesen und ihrer Struktur nach individuelle kreative, gestalterische Akte, die gleichermaßen Freiheit und Verantwortung erfordern.

Von diesen Beziehungen und Spielräumen handeln auch die drei Interventionen und die gesamte Initiative „Orte für Menschen“.

„Orte für Menschen“ beruht zunächst auf der einfachen, klassisch oder sogar traditionell zu nennenden These, dass es zu den elementaren Aufgaben und den konstituierenden Merkmalen von Architektur gehört, für den Schutz von Menschen zu sorgen, menschengerechte Lebensräume zu gestalten und Voraussetzungen für ein funktionierendes Zusammenleben zu schaffen.